

Giovanni di Lorenzo

**Auch unsere Generation
hat Werte.
Aber welche?**

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

Giovanni di Lorenzo

Auch unsere Generation
hat Werte.
Aber welche?

THEODOR-HEUSS-GEDÄCHTNIS-VORLESUNG

Aus Anlass des Todestages von Theodor Heuss, der am 12. Dezember 1963 verstorben ist, veranstalten die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus und die Universität Stuttgart alljährlich eine Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung. Zum Andenken an den ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland referiert eine herausragende Persönlichkeit der Wissenschaft oder des öffentlichen Lebens über ein Thema der Zeitgeschichte. Die Vorlesung steht in der Tradition der öffentlichkeitswirksamen Rede, mit der Theodor Heuss ein spezifisches und für die Nachfolger in seinem Amt verpflichtendes Zeichen setzte. Sie ehrt zugleich den Hochschuldozenten Heuss, der von 1920-1933 als Dozent an der „Deutschen Hochschule für Politik“ und 1948 als Honorarprofessor für politische Wissenschaften und Geschichte an der Technischen Hochschule Stuttgart lehrte.

Giovanni di Lorenzo

Giovanni di Lorenzo, geboren 1959 in Stockholm, studierte Kommunikationswissenschaft, Neuere Geschichte und Politikwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach ersten journalistischen Erfahrungen bei der Neuen Presse in Hannover arbeitete er beim Bayerischen Rundfunk als Moderator der Jugendsendung „Live aus dem Alabama“. 1987 trat er in die Redaktion der „Süddeutschen Zeitung“ ein – zunächst als politischer Reporter, dann als Leiter des Reportage-Ressorts „Die Seite Drei“. Seit 1989 moderiert er bei Radio Bremen die Talkshow „Ill nach 9“. 1999 übernahm er die Chefredaktion des Berliner „Tagesspiegel“, dem er bis heute als Herausgeber verbunden ist. Seit August 2004 ist er alleiniger Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“. Für seine journalistische Arbeit wurde Giovanni di Lorenzo mit zahlreichen Preisen und Ehrungen ausgezeichnet, u.a. dem Adolf-Grimme-Preis (1986), dem Bambi (1992), dem Theodor-Wolff-Preis (1993), dem Preis der Europäischen Presse (2001) und dem Horizont Award (2005). 2007 wählte ihn das „Medium Magazin“ zum Chefredakteur des Jahres.

Zur Publikation

Die Generation der heute Vierzig- bis Fünfzigjährigen zieht gegenwärtig in die Führungsetagen der Politik und Wirtschaft, der Medien und der Kultur ein. Doch während die vorangegangenen Generationen, insbesondere die der Achtundsechziger, noch für vermeintlich klare Gewissheiten eingetreten waren, wird der „Generation 40 plus“ nachgesagt, sie huldige vorwiegend einem an der Karriere und dem eigenen Wohlergehen orientierten Pragmatismus. Diesem Verdikt stellt Giovanni di Lorenzo drei Werte entgegen, die er für seine Generation als handlungsleitend sieht: Nachhaltigkeit, Fairness und Toleranz. Der Autor begründet den Geltungsanspruch dieser komplexen Werte aus den Erfahrungen seiner Generation und den Problemlagen des beginnenden 21. Jahrhunderts.

Auch unsere Generation hat Werte. Aber welche?

Am Ufer der Hamburger Außenalster steht seit einigen Jahren eine abstrakte Bronzeskulptur. Sie ist so unscheinbar, dass sie den meisten, die hier vorbeikommen, gar nicht auffällt. In die Skulptur sind diese Worte eingelassen: „Wir sind eine Generation ohne Bindung und ohne Tiefe. Unsere Tiefe ist der Abgrund.“ Es ist ein Zitat des Hamburger Schriftstellers Wolfgang Borchert, der 1947 gestorben ist, 26 Jahre alt. Er hatte sich an der Ostfront die Gelbsucht geholt. Als ich im Frühjahr an diesem Denkmal vorbeispazierte, hatte ein Unbekannter etwas mit weißer Farbe darüber geschmiert. Nun stand dort das selten blöde Wort: „Von solchen Nullen stammen wir ab.“

Eine Generation ohne Bindung und ohne Tiefe – kommt uns die Beschreibung nicht seltsam vertraut vor? Haben wir nicht, sechs Jahrzehnte nach Borcherts Tod, wieder so eine Generation in Deutschland? Passen Borcherts Worte nicht exakt zu den Jahrgängen der heute 40- bis 50-Jährigen, zu denjenigen also, die sich anschicken, die Führungspositionen in Politik, Medien, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft zu übernehmen? Oder anders gesagt: Treffen sie nicht auf so komische Leute wie mich zu? Man hat unserer Generation einen „hedonistischen Neo-Materialismus“ attestiert, einen nur an der eigenen Karriere orientierten Pragmatismus. Oberflächlich seien wir, so lautet das Urteil der Älteren, selbstbezogen und bis zur Unkenntlichkeit flexibel.

Die Kriegsgeneration und die Generation der Achtundsechziger hielten voneinander nichts Gutes. Doch definierten sich beide über das stolze Selbstbewusstsein, für klare Überzeugungen einzutreten. Die Überlebenden des Krieges, zumindest einige, setzten sich im nach-nationalsozialistischen Deutschland für Frieden, Freiheit und Demokratie ein. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes, unter ihnen Theodor Heuss, stehen für diese Werte. Das Grundgesetz mit seinem Katalog von unantastbaren Grundrechten war der politische Ausdruck eines neuen Normativismus, der einen Rückfall in die Barbarei verhindern sollte und in einem christlichen Naturrecht wurzelte. Die Mehrheit der Bevölkerung aber orientierte sich in der Phase des Wiederaufbaus an materiellen Werten, sie sehnte sich nach Wohlstand, Sicherheit und familiärem Glück.

Die Kinder dieser Kriegsgeneration wuchsen während des Wirtschaftswunders in relativem Wohlstand auf. Ich habe die Achtundsechziger an der Schule noch selbst erlebt, als große Brüder mit langen Haaren, Parkas und selbstgedrehten Zigaretten. Von ihren Anliegen, die Sie alle genauso gut kennen wie ich, konnte ich zwei besonders gut nachvollziehen, als ich Anfang der siebziger Jahre nach Deutschland kam: Zum einen das Aufbegehren gegen das Deutschland der Hausmeister, gegen die Nachbarn, die durch die Türklappe spähten, wenn man die Treppe hinunterging, und die gestrenge Hausordnung, die gerahmt im Flur hing. Zum anderen natürlich die Frage an die beredt schweigenden Väter und Großväter, was sie in der schrecklichsten aller Diktaturen gemacht hatten, die ja nun gerade ein Vierteljahrhundert überwunden war. Ein Schweigen übrigens, an das sich auch diejenigen hielten, die in der Nazizeit Haft, Gestapoverhöre und Berufsverbot erleiden mussten, wie ich aus meiner eigenen Familie weiß.

Als jedoch meine Generation erwachsen wurde, Mitte der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, da standen wir plötzlich vor der Frage: Wofür steht ihr eigentlich? Und, zugegeben, die Antwort fiel uns schwer. Nicht deshalb, weil wir keine Werte gehabt hätten, sondern weil es schwierig war, sie auf einen Begriff zu bringen. Meine Damen und Herren, ich will heute, stellvertretend für meine Generation, einige Werte formulieren, die ich für zeitgemäß und unumstößlich halte – darunter mache ich es nicht.

I

Zeitungsartikel, Aufsätze und Bücher über das Thema Wertewandel füllen ganze Regale. Ich habe sie, das muss ich gestehen, nicht alle gelesen. Dennoch glaube ich behaupten zu können: Nirgendwo ist die Kritik am Zeitgeist so pointiert und scharfzüngig formuliert worden wie in einer Rede, die vor einiger Zeit im Club zu Bremen gehalten wurde – einer ehrwürdigen Institution, deren Mitglieder sich der erhellenden Aufklärung verpflichtet fühlen und bei ihren Treffen im Kellergewölbe der Bremer Handelskammer über Politik und Gesellschaft nachdenken. Ich möchte Ihnen einige Sätze aus dieser Rede vortragen.

„Zum ersten Mal“, heißt es da, „sind wir Zeugen eines gesellschaftlichen Auflösungsprozesses, der dem Bewusstsein vom nahenden Ende weder Form

noch Stil noch Zukunftsgewissheit abgewinnt, und in dem die Institutionen zusammen mit dem Geschmack verfallen.“ Der Redner weist der jungen Generation die „resignierte Einsicht“ zu, „dass die Gegenwart keine Versprechungen mehr bietet und die Zukunft nur apokalyptische Vorstellungen weckt. Es ist eine Zeit ohne Suggestion, selbst der ›Widerstand‹, der sich in ihr mobilisiert, die zahlreichen Erscheinungsformen von Angst und Abwehr, sind nur Formen der Flucht.“ Weiter beklagt der Redner einen „Brutalismus der Architektur wie der Künste überhaupt“ sowie die „Primitivierung der Sprache und der Umgangsformen“. Er schimpft über einen „Hang zum Massenhaften“, eine „Tendenz zur Egalisierung“, einen „Gleichschaltungswillen der Gegenwart“ und über ein „privatistisches Lebensgefühl [...], das auf Selbstverwirklichung drängt.“ Eine typische Ausdrucksform dieses Zeitgeistes sieht unser Redner schließlich in „jener Jeans-Kultur, in der die Gleichheitsidee der Aufklärer fast bis zur Ununterscheidbarkeit des einen Geschlechts vom anderen vorangetrieben ist, auch wenn die Absicht unübersehbar ist, im strammen Dress die eigenen Lustqualitäten demonstrativ her- vorzukehren.“

Sicher möchten Sie jetzt wissen, von wem denn diese Anklage stammt. Die Rede, aus der diese Zitate entnommen sind, hat der Publizist Joachim Fest gehalten – und zwar vor 25 Jahren, im fernen 1983. Gewiss müssen wir Joachim Fests Worte im historischen Kontext verstehen: Es war die Zeit der großen Friedensdemonstrationen und Umweltinitiativen. Aus den Neuen Sozialen Bewegungen war die Partei der Grünen hervorgegangen, im Jahr 1983 zogen ihre Abgeordneten erstmals in den Bundestag ein, bekleidet mit Turnschuhen, Strickpullis und Jeans. Im Radio liefen Hits wie „99 Luftballons“ und „Völlig losgelöst von der Erde“. Ich selbst war damals 24 Jahre alt und bin genau in dieser Zeit politisch sozialisiert worden. Und, ja, auch ich trug Jeans – ein Luxus, den ich mir heute in der Redaktion der ZEIT nur noch selten erlaube. Mittlerweile ist die Jeans- und Protestkultur einer neuen Bürgerlichkeit selbst unter jungen Leuten gewichen. Aber Joachim Fest bliebe sicherlich bei seinem Verdikt, dass der Rückzug ins Private und die moralische Resignation Kennzeichen unserer Zeit sind.

Auch wenn kaum jemand die Klage vom Werteverlust so zugespitzt auf den Punkt gebracht hat wie Joachim Fest, will ich doch zwei weitere Stimmen zitieren. Die eine ist Marion Gräfin Dönhoff, die unvergessene Herausgeberin der

ZEIT. In einem Interview kurz vor ihrem Tod vor nun fast sieben Jahren hat sie gesagt:

„Ich glaube, dass die jungen Menschen heute ein Gefühl der Unbefriedigtheit, der Unerfülltheit haben. Wenn ich mir dieses Leben im Hamsterrad vorstelle, ist das auch kein Wunder. In Ostpreußen sagte man: Das letzte Hemd hat keine Taschen. Jetzt aber arbeiten die Leute ihr ganzes Leben über wie verrückt. Wer diskutiert noch über Fragen des Warum und Wozu? Also, das macht mir große Sorgen.“

Das andere Zitat stammt aus einem Brief, den mir ein alter Leser und gelegentlicher Autor der ZEIT schrieb. Er bezog sich auf ein Interview, das ich kurz zuvor der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ gegeben hatte. In traurigem Ton klagte er: „Sie bestätigen den Eindruck, den die Lektüre der ZEIT schon seit ein bis anderthalb Jahrzehnten erweckt: Die schreiben nur noch und wollen nichts mehr.“ In dem „FAZ“-Interview war ich gefragt worden, ob die ZEIT noch linksliberal sei. Ich hatte geantwortet, dass wir Äquidistanz zu den politischen Lagern wahrten. Der Leserbriefschreiber zog daraus den Schluss, das könne nur eines heißen, nämlich, dass wir gar nichts sein wollten.

Fassen wir sämtliche Urteile und Vorurteile zusammen, so lautet der Befund folgendermaßen: Wir sind die Generation der Weich-Eier und Streber. Unsere größten Herausforderungen waren nicht Krieg und Klassenkampf, sondern Waldsterben und Brunsbüttel. Unser Gemütszustand schwankt zwischen Hasenfüßigkeit und Hysterie. Politik betreiben wir nur noch als Event, wie die Lichterkette gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, oder als schrillen Alarmismus. Spätestens seit dem Fall der Mauer können wir uns nur noch für Party, Jogging und Karriere enthusiasieren. Kurzum: Wir sind die Generation der Beckmanns, Westerwelles und Schirmmachers – Schicksalsgenossen, die ich übrigens schätze. Und passen zu dieser Diagnose nicht auch die Bilder von den Investmentbankern, die wir erst vor einigen Wochen, zu Beginn der Finanzkrise, im Fernsehen und in den Zeitungen gesehen haben? Nach ihrem Rauswurf verlassen die Banker die gläsernen Bürotürme, ein paar Pappkartons in der Hand, ein selbstgewisses Lächeln im jungenhaften Gesicht. Für diese Generation, so scheint es, ist alles nur ein großes Spiel.

Was die Schmähungen angeht, ist wohl nur die Generation nach uns noch

schlechter dran. Vielleicht erinnert sich ja noch jemand von Ihnen an den polemischen ZEIT-Titel, der Ende August erschienen ist: „Jugend ohne Charakter“, hieß es da, und weiter: „Karrieredruck und Zukunftsangst haben eine angepasste Generation hervorgebracht. Fleißiger denn je, aber erschreckend widerspruchslös.“

II

Nun will ich aber endlich zum Gegenschlag ausholen und der Kritik an unserer Generation, der Generation 40 plus, etwas entgegensetzen. Richtig ist nämlich auch, dass meine Altersgenossen zurückblicken auf ein Jahrhundert der totalitären Ideologien, der Kriege, Völkermorde und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Wir haben daraus vor allem eines gelernt: Werte schützen vor Dummheit, vor grausamsten Verirrungen nicht. Wir sind mit der zweifachen historischen Erkenntnis aufgewachsen, dass Ideologien ins Verderben führen. Daher unser Misstrauen, wenn die Handelsvertreter der Marke „Gewissheit“ auftreten, sei es eine politische, sei es eine spirituelle. Doch dieses Misstrauen schützt uns nicht vor einem Irrglauben ganz anderer Art – vor dem Irrglauben nämlich, gegen jede Weltanschauung immun zu sein. Denn ist nicht diese Haltung, alles und jedes immer und grundsätzlich infrage stellen zu müssen, selbst schon wieder eine Art Ideologie? Begriffe wie „Skeptizismus“ oder „Relativismus“ drängen sich auf. Beides sind Jahrtausende alte Denkrichtungen in der Geschichte der Philosophie.

Papst Benedikt XVI. gebraucht den Begriff „Relativismus“ gern, um den Glaubensverfall der Moderne zu markieren. Hören Sie ein Beispiel aus einer Predigt, die Joseph Ratzinger, damals noch als Kardinal, im April 2005 in Rom gehalten hat, kurz vor seiner Wahl zum Papst. Damals sagte er: „Der Relativismus, also das ‚Hin- und Hergetrieben-Sein vom Widerstreit der Meinungen‘, erscheint als die einzige Einstellung, die heute auf der Höhe der Zeit ist. Es konstituiert sich eine Diktatur des Relativismus, die nichts als definitiv anerkennt und die als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Bedürfnisse gelten lässt.“

Das klingt nun wie ein antiliberale Demokratieverriss aus der Zeit der Weimarer Republik. Denn den „Widerstreit der Meinungen“ sollten Demokraten doch zu schätzen wissen. Der Katholik in mir denkt über die zitierten Sätze

allerdings anders als der Chefredakteur einer liberalen Wochenzeitung. All mein Engagement und Trachten kann nur unter der Prämisse stehen: Strikte Trennung von Kirche und Staat. Der Preis, den die Kirche für die Abwesenheit von Verfolgung entrichten musste, war eben genau diese Trennung. Doch auch der moderne, säkulare Staat muss auf einem festen Wertefundament beruhen – und er sollte ein Interesse daran haben, diese Werte auch zu vermitteln.

Fragwürdig scheint mir jedoch Ratzingers Wort von der „Diktatur des Relativismus“ zu sein: Denn erleben wir nicht seit einigen Jahren vor allem in der internationalen Politik eine Rückbesinnung auf Werte? In der aktuellen Titelgeschichte der ZEIT geht es um die Menschenrechte. Zugegeben: Viele Fragen sind da ungeklärt, viele Antworten politisch problematisch, und so mancher Krieg, der im Namen der Menschenrechte geführt wurde, diente ganz anderen Zwecken. Doch es gibt eben auch humanitäre Interventionen, die diesen Namen verdienen, und es gibt internationale Gerichtshöfe, die Recht sprechen und für mehr Gerechtigkeit sorgen. Sieht so etwa die „Diktatur des Relativismus“ aus?

Diesen Einwänden zum Trotz: Die zitierte Beschreibung Ratzingers deckt sich mit einer Beobachtung, die ich aus vielen Gesprächen mit Gleichaltrigen kenne. Viele aus meiner Generation spüren eine starke Sehnsucht nach Orientierung und Bindung. Sie fürchten sich davor, von der Flut der Themen, Informationen und Meinungen hinweggespült zu werden. Im Journalismus ist es zwar gute Tradition, alles zu hinterfragen und nichts ungeprüft zu glauben. Davon wollen wir auch niemals abrücken. Und das nenne ich nicht Relativismus oder Indifferenz, sondern kritisches Denken. Zweifelhaft wird es jedoch, wenn kritisches Denken zu einer Marotte verkommt. Wenn es nicht mehr um Erkenntnis geht, sondern nur noch darum, „gegen den Strich zu bürsten“, wie das professionell heißt. Gerade Journalisten neigen dazu, zu jedem Trend gleich den Gegentrend auszurufen, zu jeder These gleich die Antithese. Viele Menschen haben heute das Gefühl, dass jede Woche eine neue Sau durchs Dorf getrieben wird – und das führt zu Unsicherheit.

Ein Beispiel: Um die Jahrtausendwende wurde von den meisten Journalisten eine Entschlackung des überbordenden Sozialstaats angemahnt. Als dann aber die Hartz-Gesetze in Kraft traten, wurden diese als unsozial gebrand-

markt. Vor der letzten Bundestagswahl schwenkten einige Medien schon wieder um und schlugen sich auf die Seite Angela Merkels, die damals noch für einen radikalen Reformkurs stand – was mit Beginn der großen Koalition auch schon wieder Geschichte war. Und jetzt, nach dem Bankencrash und in einer Phase der Rezession, ist sowieso alles anders. Plötzlich fordern fast alle Kommentatoren eine „Renaissance des Staates“, der retten und eingreifen und Konjunkturpakete schnüren soll. Kurzfristige, materielle Bedürfnisse rücken in den Vordergrund, und die Gefahr ist groß, dass wir in dieser Situation ein Thema wie den Klimawandel aus dem Blick verlieren. Drei Gründe könnten dazu beitragen: Zum einen ist die Finanzkrise derzeit das alles überragende Thema; zum anderen sinken die Ölpreise, weshalb wir weniger Rücksicht auf knappe Ressourcen nehmen. Und drittens bedeutet Rezession aber eben auch, dass allgemein weniger Ressourcen verbraucht werden. Mit solchen Überlegungen versuchen wir uns zu beruhigen.

In diesem merkwürdigen Prozess drängt sich der ungute Eindruck auf, dass Politiker und Journalisten selbst rat- und orientierungslos sind. Sie kennen die genauen Ursachen der Finanzkrise nicht, sie können auch ihr Ausmaß nicht exakt bestimmen, aber sie müssen sich aus professionellen Gründen rasch positionieren.

III

Was könnte also für Orientierung sorgen, Halt geben und Sinn stiften? Der „Stern“ hat vor zweieinhalb Jahren eine siebenteilige Serie herausgebracht, mit dem Titel „Neue Sehnsucht nach Werten“. Die sieben Werte hießen: Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Mut, Verantwortung, Anstand, Solidarität und Treue. Vor einem Jahr veröffentlichte das Institut für Demoskopie Allensbach in der „FAZ“ eine Studie, der zufolge bürgerliche Werte und Tugenden in Deutschland seit den 90er Jahren wieder stark im Kommen sind: Familiensinn, Treue, Bildung, Höflichkeit, Sparsamkeit.

Das alles sind gewiss lobenswerte Eigenschaften. Es sind aber größtenteils Tugenden, die den persönlichen Charakter, das individuelle Glück oder das zwischenmenschliche Zusammenleben fördern. Es sind keine politischen Werte, die am Gemeinwohl orientiert wären. Joachim Fests Vorwurf der Selbstbezogenheit können sie nicht ganz entkräften. Werte sind auch Antwort-

ten auf Missstände. Was sind die Missstände unserer Zeit? Mir fällt da zuerst vor allem eines ein, nämlich der grassierende Wachstumswahn. Nun habe ich gar nichts gegen Wachstum. Im Gegenteil: Als Chefredakteur fühle ich mich durchaus wohler, wenn die Auflage unserer Zeitung wächst. Und wenn unser Verlag Gewinne macht, dann weiß ich, dass das gut für die Redaktion ist, denn dann haben wir mehr Geld, um guten Journalismus zu machen. Und wenn ich von Wachstumswahn spreche, dann meine ich auch nicht schon wieder die Finanzkrise, die doch nur gezeigt hat, dass faule Kredite keine Basis für dauerhaftes Wachstum sind.

Was ich meine, ist etwas anderes. Es auszusprechen, kommt mir beinahe komisch vor, weil es so banal und selbstverständlich ist: Bei all unserem Wohlstand verdrängen wir, dass Wachstum natürliche Grenzen hat. Dabei kennt die Fakten jeder, der nur ab und zu in die Zeitung schaut. Nehmen wir bloß die beiden wichtigsten Elixire des Lebens: Öl und Wasser. Schon heute werden jeden Tag 86 Millionen Fass Öl auf der Welt verbraucht, in 30 Jahren soll es doppelt so viel sein. Jeder weiß: Der Tag wird kommen, an dem der letzte Tropfen Öl verbraucht ist. Eher noch aber werden wir erleben, was es bedeutet, wenn das Wasser zur Neige geht. Zurzeit wächst der weltweite Wasserverbrauch doppelt so schnell wie die Bevölkerung. Schon heute leiden 12 Prozent der Menschen, vor allem in armen Regionen, unter Wasserknappheit. Die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung hat ausgerechnet, dass es im Jahr 2025 schon fast 40 Prozent der Menschheit sein werden, die nicht genügend Wasser haben. Das mag eine arg pessimistische Prognose sein. Aber es hat schon aus geringeren Anlässen Krieg gegeben.

Wie werden die nachkommenden Generationen eines Tages über uns richten? Man muss ja nicht gleich zum Öko-Apostel werden, aber ist es normal, dass Fliegen heute oft billiger ist als Bahnfahren? Müssen wir wirklich dreimal täglich Fleisch essen? Und sollen wir darüber lachen, wenn Woche für Woche hunderte Tonnen Krabben mit Lkws von der Nordsee nach Marokko gefahren, dort gepult und anschließend wieder zurück nach Deutschland transportiert werden, wo sie dann bei uns auf dem Teller landen? Der Wahnsinn ist heute oft schon so alltäglich, dass er uns kaum noch auffällt.

Dabei hat unsere Generation die Chance, nicht dieselben Fehler zu begehen wie die Umweltbewegung und die Grünen in ihren Anfangsjahren. Deren sek-

tierische und apokalyptische Auswüchse wirkten auf viele erst einmal abschreckend. Birkenstocksandalen und Norwegerpullover sind bis heute nicht mehrheitsfähig. Doch der Handlungsdruck ist größer als je zuvor. Der Klimawandel ist eine Bedrohung ganz neuer Dimension, und jedes Kind weiß: Wenn wir jetzt nichts tun, ist es irgendwann zu spät. Zum Glück hat sich die Umwelthysterie rechtzeitig entladen, hat sich die Ökobewegung entideologisiert. So können wir besonnen, aber entschlossen nach pragmatischen Lösungen suchen. Die zerstörerische Kraft des Wachstums trifft aber nicht nur lebensnotwendige Rohstoffe. Sie trifft auch Kulturgüter und die Schönheit der Natur. Altes soll weichen, damit Neues wachsen möge.

Dem Wachstumswahn möchte ich einen ersten Wert entgegenstellen. Dieser Wert heißt: Nachhaltigkeit. Nun lese ich schon die Enttäuschung in Ihren Gesichtern. Ich weiß, das Wort klingt nicht besonders schön, doch gibt es leider kein besseres. Ursprünglich stammt der Begriff „Nachhaltigkeit“ aus der Forstwirtschaft. Er besagt, dass immer nur so viele Bäume abgeholzt werden sollen, wie nachwachsen können, damit sich der Wald selbst regenerieren kann. Später tauchte das Wort in einem anderen Zusammenhang auf, nämlich im Jahre 1972 in dem viel zitierten Bericht „Die Grenzen des Wachstums“, herausgegeben vom „Club of Rome“. Heute findet sich das Wort Nachhaltigkeit in den Programmen von CDU, SPD, FDP, Grünen und Linkspartei gleich mehrfach wieder, wenn auch in unterschiedlicher Konnotation: Wird „Nachhaltigkeit“ bei der FDP vor allem auf die Wirtschaftspolitik bezogen, verstehen die Grünen darunter zunächst ein Prinzip der Umweltpolitik. Leider droht Nachhaltigkeit damit auch zu einem Allerweltswort zu verkommen. Doch wird das Problem dadurch nicht weniger dringlich. Es wäre so einfach: Immer nur so viel verbrauchen, wie sich von selbst regenerieren kann. Bei allem, was wir bauen oder zerstören, auch an die kommenden Generationen denken. Wachstum und Konsum ja, aber nicht gedankenlos und unbegrenzt.

Doch so einfach das alles wäre – die größte Plage der Menschheit, nämlich der Widerspruch zwischen Wissen und Handeln, steht einer Umsetzung im Wege. Oder wie es der österreichisch-ungarische Schriftsteller Ödön von Horváth grammatisch absichtsvoll falsch formuliert hat: „Nichts verleiht einem so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit.“ Leider nimmt unsere Neigung, Fehler zu wiederholen, auch bei steigendem Wissen nicht ab. Psychologen nennen das „kognitive Dissonanz“. Unser aller Lebenswandel ist

vergleichbar mit einem Lungenarzt, der täglich eine Schachtel „Rothähndle“ raucht. Jeder weiß, worin die Risiken unseres Lebenswandels bestehen. Trotzdem verlässt uns der Mut, unsere Gewohnheiten zu ändern. Besonders evident wird diese kognitive Dissonanz, wenn wir uns im eigenen Land umschauen.

Ich will Ihnen mal ein paar Sätze aus einer berühmten Rede vorlesen. Sie dürfen inzwischen raten, von wem sie stammen und wann die Rede gehalten wurde. Vorab verrate ich nur so viel: Sie ist nicht von Joachim Fest. Aber hören Sie selbst:

„Unser eigentliches Problem ist ein mentales: Es ist ja nicht so, als ob wir nicht wüssten, dass wir Wirtschaft und Gesellschaft dringend modernisieren müssen. Trotzdem geht es nur mit quälender Langsamkeit voran. [...] Ich vermisse bei unseren Eliten in Politik, Wirtschaft, Medien und gesellschaftlichen Gruppen die Fähigkeit und den Willen, das als richtig Erkannte auch durchzusetzen. [...] Wir müssen Abschied nehmen von lieb gewordenen Besitzständen. Alle sind angesprochen, alle müssen Opfer bringen, alle müssen mitmachen.“

Sie haben es bestimmt erkannt: Das war die berühmte „Ruck-Rede“, gehalten von Bundespräsident Roman Herzog am 26. April 1997 im Hotel „Adlon“ in Berlin. Erst fünf Jahre später, 2002, hat sich die Regierung Schröder darangemacht, Reformen umzusetzen. Diese Politik hat Schröder ums Amt und die SPD unter die 30-Prozent-Marke gebracht. Trotzdem war die Agenda 2010 das wichtigste Verdienst der rot-grünen Koalition, das bleiben wird und jetzt entschieden und behutsam ausgebaut werden müsste. Wer so etwas fordert, widerspricht dem Zeitgeist – denn nichts ist im Moment so diskreditiert wie der Marktliberalismus oder das, was dafür gehalten wird.

Was in den vergangenen Monaten passiert ist, kam für mich genauso überraschend wie der Fall der Mauer: Bankenpleiten, Bankenkontrolle, der Wunsch nach staatlicher Leitung der Wirtschaft, der plötzlich sogar von Christdemokraten geäußert wurde. An dieser Stelle decken sich vielleicht einmal die Fragen, die sich meine Generation stellt, mit denen der Liberalen, die hier, in dieser Stiftung, ja ganz gut aufgehoben sind: Wie können wir die richtigen und notwendigen Neuerungen glaubwürdig vorantreiben, ohne die Augen davor

zu verschließen, dass an der Diskreditierung der Finanzwelt, ja sogar teilweise des kapitalistischen Systems, einige seiner führenden Vertreter Schuld tragen?

Denn zweifellos steht die große Koalition vor einem großen Problem: Sämtliche Reformen, die eigentlich kaum noch jemand ernsthaft bezweifelt hatte, außer einigen ewig Gestrigen, stehen plötzlich zur Disposition. Die Menschen wollen zurück zu mehr Staat, mehr Umverteilung, mehr Sozialleistungen. Und obwohl nach den Hartz-Reformen die Arbeitslosigkeit deutlich gesunken ist, sind sie teilweise schon wieder zurückgenommen worden. Notwendige Veränderungen wie die Gesundheitsreform oder die Studiengebühren werden allenfalls wie bittere Pillen geschluckt. Viele Menschen haben das Gefühl, dass die Belastungen einseitig verteilt sind. Wir brauchen deshalb, und das passt ja zur größten Finanzkrise seit 1929, einen echten New Deal. Mir fallen dazu ein paar Beispiele ein.

Erstens: Erfolgsgebundene Gehälter für Manager – dafür keine Neiddiskussionen mehr, wenn jemand ein paar Millionen verdient, weil er viel leistet und Verantwortung übernimmt. Dass Banker, deren Institute staatliche Hilfe in Anspruch nehmen, maximal eine halbe Million Euro im Jahr verdienen dürfen, ist völlig angemessen. Und die Praxis der Bonuszahlungen und „golden parachutes“ hat völlig zurecht für Empörung gesorgt. Es waren eben, anders als mancher Wirtschaftswissenschaftler meint, keine „anonymen Systemfehler“, die in die Krise geführt haben. Wer Verantwortung trägt und Fehler macht, muss auch zur Rechenschaft gezogen werden.

Zweitens: Für Politiker keine Pensionen auf Lebenszeit – dafür aber durchaus höhere Diäten. Die im Mai 2008 von der großen Koalition geplante Diätenerhöhung hingegen war wieder ein typisches Beispiel dafür, dass den Politikern manchmal der Sinn für das Prinzip des Gebens und Nehmens abgeht, denn natürlich sollten die üppigen Pensionen auf keinen Fall angetastet werden. Der scharfe öffentliche Protest war vorhersehbar, und obwohl die Koalition ihre Pläne dann doch nicht umsetzte, schwächen solche Aktionen das Vertrauen der Bürger in die Politik.

Drittens: Einschränkung des Kündigungsschutzes – dafür die besten Arbeitsagenturen der Welt sowie ein Recht auf Weiterbildung und Qualifikation.

Meine Generation könnte die erste sein, die dieses Wagnis eines neuen Gesellschaftsvertrags eingeht. Funktionieren kann das aber nur, wenn alle wissen, dass es zum Wohl der Gemeinschaft geschieht. Und wenn ein Großteil der Bürgerinnen und Bürger die Reformen als gerecht empfindet. Dann könnte die Verwirklichung dieser Ziele ein echtes Generationenprojekt sein.

IV

Damit hätten wir schon einen zweiten Wert, den ich hier herausstreichen will. Er heißt: Fairness. Geprägt hat diesen Begriff vor etwa dreißig Jahren der amerikanische Philosoph John Rawls in seinem Buch „Eine Theorie der Gerechtigkeit“. Wer in meiner Generation ein paar Semester Sozialwissenschaft studiert hat, ist an diesem Buch nicht vorbeigekommen. Mit Fairness meinte John Rawls eine bestimmte Form von Chancengerechtigkeit, die vor allem die Menschen am unteren Rand der Gesellschaft im Blick hat. Denn eines wird gerne vergessen beim dauernden Streit zwischen Gewerkschaften, Arbeitgebern, Rentnern, Studenten und anderen Interessengruppen: Die wirklich Bedürftigen in dieser Gesellschaft brauchen eine starke Lobby, und zwar eine, die nicht die Politik der Partei „Die Linke“ vertritt. Denn nichts ist verkehrter, als in diesen Zeiten den Eindruck zu verfestigen, dass man Politik renationalisieren könnte, dass jede Auswirkung der Globalisierung zu neutralisieren wäre, wenn man die Besserverdienenden nur stärker in die Pflicht nehmen würde.

Bevor wir über Pendlerpauschale und Mindestlohn reden, sollten wir also erst einmal sicherstellen, dass wirklich jeder in diesem Land eine faire Chance hat. Da mag der gut situierte Teil der Mittelschicht mit den Schultern zucken. Doch wer Angst vor Verlust und Abstieg hat, dem sollte erst recht daran gelegen sein, dass es für jeden eine faire Chance gibt, eines Tages auch wieder aufzusteigen.

Das alles hört sich nach einer Zumutung an in einem Land, das so sehr an die Konsens- und Sicherheitskultur des rheinischen Kapitalismus gewöhnt ist. Jahrzehntlang haben Unternehmen, Verbände, Gewerkschaften und Politik ein Geflecht aus Beziehungen, Absprachen und Kompromissen gestrickt, von dessen Stabilität fast alle profitiert haben. Doch mit dieser Nestwärme der „Deutschland AG“ ist es durch den Klimawandel der Globalisierung vorbei. Trotzdem müssen wir dem rheinischen Kapitalismus nicht hinterher weinen

und immer nur über Heuschrecken und kaltherzige Managertypen von heute lamentieren. Die Deutschland AG war nicht nur ein Segen. Ich sage nur: Klüngel, Lobbyismus, Korruption, bis hin zu Lustreisen von Betriebsräten, die vom eigenen Unternehmen finanziert werden. Das sollte auch all jenen zu denken geben, die der jungen Generation von Managern nur Misstrauen entgegenbringen und geneigt sind, die alte Garde der Unternehmensführer zu verklären. So fragte die FAZ vor einiger Zeit in einem Leitartikel: „Wieso müssen heute fast alle prominenten Vertreter aus der vermeintlich guten alten Zeit Rechtsanwälte beschäftigen?“ Die Herren Hartz (67), Breuer (71), Pierer (67) und Zumwinkel (64) gehören zu einer Generation, die in jüngster Zeit viel Vertrauenskapital verspielt hat.

Unverschuldet wurden in diesen Strudel auch vielversprechende Jungtalente wie der ehemalige Siemens-Chef Klaus Kleinfeld hineingezogen. Wie Sie wissen, hat Klaus Kleinfeld die „Deutschland AG“ inzwischen verlassen und ist heute Chef des amerikanischen Aluminiumkonzerns „Alcoa“. Auch andere, wie etwa der junge Telekom-Chef René Obermann, haben im Übergang von der alten „Deutschland AG“ zu einer globalisierten Wirtschaft gewiss noch manche Bewährungsprobe zu bestehen – und damit meine ich nicht den Skandal um die Überwachung von Journalisten und Aufsichtsräten. Dieser Übergang bringt sicher harte Veränderungen mit sich, für jeden von uns. Aber er bietet vielleicht auch die Chance auf eine neue Kultur des Miteinanders, die nicht von Klüngel und Besitzstandswahrung geprägt ist, sondern von Chancengleichheit und Fairness. Leider sind die Biografien von Klaus Kleinfeld und René Obermann, die beide in einfachen Verhältnissen aufgewachsen sind, alles andere als typisch für die neue Generation von Managern. Anders als in Amerika hat man bei uns vor allem dann eine Chance, wohlhabend und erfolgreich zu werden, wenn man als Kind wohlhabender und erfolgreicher Eltern zur Welt kommt. Auch um dieses moderne Kastenwesen zu überwinden, lautet das Zauberwort: Fairness.

V

Fairness also, und Nachhaltigkeit. Zwei Begriffe, zwei Werte. Aber kann man heutzutage überhaupt eine Rede über Werte halten, ohne auf das Datum einzugehen, das die ganze Welt verändert hat? Reden wir also noch kurz über den 11. September 2001. Sie alle kennen den amerikanischen Politikwissen-

schaftler Samuel Huntington und sein oft zitiertes Wort vom „Zusammenprall der Kulturen“. Seine These lautet, dass die Konflikte der Zukunft nicht mehr in erster Linie zwischen Nationalstaaten oder Ideologien entstehen werden. Huntington prophezeite schon Anfang der 90er Jahre, dass der Zusammenprall verschiedener Kulturen die Konflikte der Zukunft prägen werde. Heute sehen wir diesen Zusammenprall täglich in den Nachrichten. Sei es international, nach dem Zusammenbruch der beiden Blöcke, wodurch eine fragile Weltordnung entstanden ist. Sei es im eigenen Land, weil Deutschland längst ein Einwanderungsland geworden ist und weil die Diskussion über die Frage, wie wir die Einwanderer integrieren, gerade erst begonnen hat. Warum zähle ich Ihnen diese sattsam bekannten Probleme auf? Weil sich daraus ein dritter Wert ergibt, der für unsere Generation von immenser Bedeutung ist. Dieser Wert heißt: Toleranz.

Toleranz gegenüber dem Fremden und Anderen ist eine Grundvoraussetzung, um unter der Bedingung eines kulturellen Pluralismus zu leben. In Deutschland leben 1,7 Millionen Türken, und sie sind über kurz oder lang unsere Landsleute. Das haben inzwischen fast alle begriffen, und deshalb sind wir deutlich toleranter als noch vor dreißig Jahren. Andererseits muss man kein nationaler Hardliner mehr sein, um gewisse Forderungen zu stellen – nicht aus Angst vor „Überfremdung“, sondern als ein Gebot der Vernunft, weil nämlich Integration anders nicht funktioniert. Toleranz hat nichts mit postmoderner Beliebigkeit, nicht mit dem viel zitierten „anything goes“ zu tun, sie hat ganz klare Grenzen. Zumindest auf drei Postulate sollte jeder verpflichtet werden: Wer in Deutschland leben will, muss die Gleichberechtigung von Mann und Frau ebenso anerkennen wie die allgemeine Schulpflicht und die Trennung von Staat und Kirche. Und wer hier seine Chance nutzen will, der muss auch die Landessprache beherrschen – ganz gleich, ob das nun im Grundgesetz steht oder nicht. Wo das nicht klappt, da muss auch Druck zu spüren sein.

Meine Damen und Herren, Toleranz bedeutet nicht, jede Weltanschauung gutzuheißen oder zu billigen. Toleranz bedeutet vielmehr, andere Lebensweisen, auch wenn sie einem widerstreben, zu ertragen, sofern sie nicht die Menschenrechte verletzen, die die Vereinten Nationen vor fast auf den Tag genau sechzig Jahren in ihrer „Allgemeinen Erklärung“ festgeschrieben haben. Es gilt das Wort des Humanisten Settembrini, den Thomas Mann im „Zauber-

berg“ einmal sagen lässt: „Toleranz wird zum Verbrechen, wenn sie dem Bösen gilt.“ Heute noch ist mir unbegreiflich, wie schnell Politik und Medien gekuscht haben, als nach der Veröffentlichung von Mohammed-Karikaturen plötzlich dänische Flaggen brannten und in Indonesien die dänische Botschaft gestürmt wurde.

VI

Meine Damen und Herren, ich weiß, was Sie jetzt denken: „Toleranz“, „Fairness“, „Nachhaltigkeit“, das sind doch alles lahme Enten. Wie schwungvoll dagegen waren die Schlagworte früherer Zeiten: „Nie wieder Faschismus!“, „Mehr Demokratie wagen!“, „Wir sind das Volk!“ – für solche Parolen hat es sich noch gelohnt zu kämpfen. Wer aber will sich Ausdrücke wie „Toleranz“, „Fairness“ und „Nachhaltigkeit“ auf die Fahnen schreiben? Dann erlauben Sie mir jedoch eine Gegenfrage: Liegt nicht gerade darin die Schwierigkeit? Toleranz, Fairness und Nachhaltigkeit sind eben komplexe Werte in einer unübersichtlichen Welt. So sagte auch Joachim Fest in seiner Rede vor 25 Jahren: „Naheliegend wäre, das Verlangen nach Selbstaufgabe im Sein wie im Denken als eine Reaktion des haltsuchenden Bewusstseins auf einen verwirrenden Weltzustand zu deuten.“

Wie gesagt, die Rede damals richtete sich vor allem gegen den Protest der Neuen Sozialen Bewegungen. Heute, 25 Jahre später, würde Joachim Fest mir vielleicht darin zustimmen, dass es sich auch ganz anders verhalten könnte: Der „verwirrende Weltzustand“ könnte gerade eine Erklärung dafür sein, warum sich der – falsche – Eindruck eines Werteverlusts so hartnäckig hält: Die Werte, die wir heute haben, sind nicht so einfach auf den Begriff zu bringen. Aber deswegen nehmen wir sie nicht weniger ernst. Es mag so sein, dass unsere Generation von den Problemen geprägt wird, und nicht umgekehrt. Mir ist dieser Weg jedenfalls lieber als die von jeder Wirklichkeit abgetrennte Gewissheit. Die Kommunikationswissenschaftlerin Miriam Meckel, die meiner Generation angehört, hat das in einem Spiegel-Essay gerade sehr schön auf den Punkt gebracht: „Zur Demokratie gehört, Ambivalenz zu ertragen und sie als besonderen Wert des demokratischen Systems zu betrachten.“

Meine Damen und Herren, vielleicht kann man auch meiner Generation einen klingvollen Namen geben: Wir sollten die Generation des effizienten Idealis-

mus sein – und pragmatisch nach Lösungen für die drängenden gesellschaftlichen und politischen Probleme suchen. Lassen Sie mich das mit einem Bild sagen: Während des Ost-West-Konflikts hatte die Politik noch einen festen Bezugsrahmen. Mit dem Heraufziehen der neuen schweren Prüfungen durch Terrorismus, Globalisierung und Wirtschaftskrise gleicht unser Vorgehen jedoch einem Instrumentenflug bei schlechter Sicht: Wir müssen unseren Kurs permanent justieren und dürfen uns keine Minute der Unaufmerksamkeit leisten. Wer sagt, dass das eine leichte Aufgabe sei, der hat, glaube ich, von dieser Zeit noch gar nichts begriffen.

Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine parteiunabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung. Im Mittelpunkt stehen dabei Leben und Werk des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884-1963). Theodor Heuss engagierte sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts aktiv im politischen und kulturellen Leben – als liberaler Politiker und Parlamentarier, als Journalist und Historiker, als Redner und als Zeichner. In einem Jahrhundert, das geprägt wurde von zwei Weltkriegen, von autoritären und totalitären Regimes und der Konfrontation der Ideologien, steht Heuss für eine rechtsstaatliche und demokratische Tradition in Deutschland. Als erstes Staatsoberhaupt nach der nationalsozialistischen Diktatur fiel Heuss daher die schwierige Aufgabe zu, das demokratische Deutschland nach innen und außen zu festigen und glaubwürdig zu repräsentieren.

An diesen vielfältigen Lebensbezügen von Theodor Heuss orientiert sich die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Stiftung: das Theodor-Heuss-Kolloquium zu Themen der Zeitgeschichte, Seminare zur politischen Bildung und die politisch-kulturellen Veranstaltungen. In den Stiftungsräumen stehen der interessierten Öffentlichkeit der umfangreiche Nachlass von Theodor Heuss und eine Bibliothek zur Verfügung, die sowohl Heuss' vollständiges publizistisches Oeuvre als auch Literatur zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfasst. Der Nachlass bildet die Grundlage für die „Stuttgarter Ausgabe“ der Reden, Schriften und Briefe des ersten Bundespräsidenten. Ein wichtiges Forum zur Auseinandersetzung mit Theodor Heuss bietet vor allem das Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart, das Bundespräsident Johannes Rau im Frühjahr 2002 eröffnet hat. In Heuss' letztem Domizil erwarten den Besucher drei authentisch rekonstruierte Wohnräume und eine ständige Ausstellung, die anhand von rund 1000 Exponaten über Leben und Werk des ersten Bundespräsidenten im historischen Kontext informiert.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.stiftung-heuss-haus.de

Neuerscheinung in der Wissenschaftlichen Reihe

ANDREAS WIRSCHING/JÜRGEN EDER (Hg.)
Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik
Politik, Literatur, Wissenschaft
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus
Wissenschaftliche Reihe, Band 9
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008, EUR 33,00

Herausgeber: Andreas Wirsching, Dr. phil. Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg
Jürgen Eder, Prof. Dr. phil. Leiter des Germanistischen Seminars an der Süd-böhmischen Universität in Budweis

War die Weimarer Republik lediglich eine „Republik ohne Republikaner“? Der vorliegende Band stellt diesen über lange Jahre bestehenden Forschungskonsens in Frage, indem er den Begriff des „Vernunftrepublikanismus“ zum Ausgangspunkt der Reflexion macht. „Vernunftrepublikanismus“ war bislang ein konturloses Schlagwort, das sich lediglich auf einige bürgerlich-liberale Intellektuelle bezog und diese mit den Vorwurf konfrontierte, die Weimarer Republik nicht mit den „Herzen“ verteidigt zu haben.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes erweitern dieses enge Begriffsverständnis und untersuchen, inwieweit „vernunftrepublikanische“ Haltungen in unterschiedlichen Segmenten von Politik, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft der Weimarer Republik zu identifizieren sind. Der Begriff des „Vernunftrepublikanismus“ gewinnt dadurch an Tiefenschärfe und eröffnet die Chance, die Geschichte der Weimarer Republik unter neuen Gesichtspunkten zu diskutieren.

Bisher in der Wissenschaftlichen Reihe erschienene Publikationen

- 1 THOMAS HERTFELDER / JÜRGEN C. HESS (Hg.)
Streiten um das Staatsfragment. Theodor Heuss und Thomas Dehler berichten von der Entstehung des Grundgesetzes
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 1
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 2 EBERHARD JÄCKEL / HORST MÖLLER / HERMANN RUDOLPH (Hg.)
Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System der Bundesrepublik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 2
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 3 GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (Hg.)
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 3
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000
- 4 ULRICH BAUMGÄRTNER
Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 4
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2001
- 5 ERNST WOLFGANG BECKER / THOMAS RÖSSLEIN (Hg.)
Politischer Irrtum im Zeugenstand. Die Protokolle des Untersuchungsausschusses des württemberg-badischen Landtags aus dem Jahre 1947 zur Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 5
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003
- 6 HANS VORLÄNDER (Hg.)
Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 6
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003

- 7 WOLFGANG HARDTWIG / ERHARD SCHÜTZ (HG.)
Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland
im 20. Jahrhundert
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 7
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005
- 8 FRIEDER GÜNTHER
Heuss auf Reisen. Die auswärtige Repräsentation der Bundesrepublik durch den
ersten Bundespräsidenten
Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 8
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006
- 9 ANDREAS WIRSCHING / JÜRGEN EDER (HG.)
Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik.
Politik, Literatur, Wissenschaft
Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 9
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008

Neuerscheinung
in der Edition „Theodor Heuss. Stuttgarter Ausgabe“

THEODOR HEUSS: BÜRGER DER WEIMARER REPUBLIK
Briefe 1918–1933
Herausgegeben und bearbeitet von Michael Dormann
München: K. G. Saur 2008, EUR 39,80

Herausgeber und Bearbeiter: Dr. Michael Dormann (Jahrgang 1968) ist Historiker und Ausstellungskurator

Theodor Heuss verteidigte als ungewöhnlich vielseitiger Bürger und engagierter Demokrat die Weimarer Republik durch alle ihre Krisen hindurch. Seit 1918 arbeitete er als Redakteur und Verbandsfunktionär in Berlin. Zudem setzte er sich für die staatsbürgerliche Bildung ein und trat unermüdlich als Redner und Publizist auf. Vor allem als linksliberaler Abgeordneter im Reichstag stritt Heuss seit 1924 für die bald bedrängte Demokratie bis zum Ende der Weimarer Republik.

In den 229 ausgewählten und weitgehend noch unpublizierten Briefen von Theodor Heuss spiegeln sich seine aufregende Biographie und die dramatischen Zeitläufte vom letzten Kriegsjahr bis zur Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Januar 1933 wechselseitig.

Edition „Theodor Heuss. Stuttgarter Ausgabe“

Unter dem Titel „Theodor Heuss. Stuttgarter Ausgabe“ gibt die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus eine Edition der Briefe, Schriften, Reden und Gespräche von Theodor Heuss heraus.

Aus der Reihe der Briefe sind bisher folgende Bände erschienen:

THEODOR HEUSS: BÜRGER DER WEIMARER REPUBLIK

Briefe 1918–1933

Herausgegeben und bearbeitet von Michael Dorrmann

München: K. G. Saur 2008

THEODOR HEUSS: IN DER DEFENSIVE

Briefe 1933–1945

Herausgegeben und bearbeitet von Elke Seefried

München: K. G. Saur 2009

THEODOR HEUSS: ERZIEHER ZUR DEMOKRATIE

Briefe 1945–1949

Herausgegeben und bearbeitet von Ernst Wolfgang Becker

München: K. G. Saur 2007

Bisher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH
Wohin treibt die europäische Geschichte?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997
Stuttgart 1998
- 2 THOMAS HERTFELDER
Machen Männer noch Geschichte?
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext
der deutschen Gedenkstättenlandschaft
Stuttgart 1998
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998
Stuttgart 1999
- 4 Parlamentarische Poesie
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar
Stuttgart 1999
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK
Robert Bosch und der 20. Juli 1944
Stuttgart 1999
- 6 HERMANN RUDOLPH
„Ein neues Stück deutscher Geschichte“
Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999
Stuttgart 2009
- 7 ULRICH SIEG
Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt
im Ersten Weltkrieg
Stuttgart 2000

- 8 ERNST WOLFGANG BECKER
Ermächtigung zum politischen Irrtum
Die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz von 1933 und die
Erinnerungspolitik im ersten württemberg-badischen Untersuchungs-
ausschuß der Nachkriegszeit
Stuttgart 2001
- 9 JUTTA LIMBACH
Vorrang der Verfassung oder Souveränität des Parlaments?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2000
Stuttgart 2001
- 10 HILDEGARD HAMM-BRÜCHER
„Demokratie ist keine Glücksversicherung ...“
Über die Anfänge unserer Demokratie nach 1945 und ihre Perspektiven
für Gegenwart und Zukunft.
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2001
Stuttgart 2002
- 11 RICHARD SCHRÖDER
„Deutschlands Geschichte muss uns nicht um den Schlaf bringen.“
Plädoyer für eine demokratische deutsche Erinnerungskultur
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2002
Stuttgart 2003
- 12 ANDREAS RÖDDER
Wertewandel und Postmoderne.
Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990
Stuttgart 2004
- 13 JÜRGEN ÖSTERHAMMEL
Liberalismus als kulturelle Revolution.
Die widersprüchliche Weltwirkung einer europäischen Idee
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2003
Stuttgart 2004
- 14 FRIEDER GÜNTHER
Mislungene Aussöhnung?
Der Staatsbesuch von Theodor Heuss in Großbritannien im Oktober 1958
Stuttgart 2004

- 15 THOMAS HERTFELDER
In Presidents we trust.
Die amerikanischen Präsidenten in der Erinnerungspolitik der USA
Stuttgart 2005
- 16 DIETER LANGEWIESCHE
Liberalismus und Demokratie im Staatsdenken von Theodor Heuss
Stuttgart 2005
- 17 PETER GRAF KIELMANSEGG
Die Instanz des letzten Wortes
Verfassungsgerichtsbarkeit und Gewaltenteilung in der Demokratie
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2004
Stuttgart 2005
- 18 GESINE SCHWAN
Vertrauen und Politik
Politische Theorie im Zeitalter der Globalisierung
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2005
Stuttgart 2006
- 19 RALF DAHRENDORF
Anfechtungen liberaler Demokratien
Festvortrag zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung
Bundespräsident- Theodor-Heuss-Haus
Stuttgart 2007
- 20 ANGELA HERMANN
„In 2 Tagen wurde Geschichte gemacht.“
Über den Charakter und Erkenntniswert
der Goebbels-Tagebücher
Stuttgart 2008
- 21 SALOMON KORN
Was ist deutsch-jüdische „Normalität“?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2007
Stuttgart 2008
- 22 GIOVANNI DIE LORENZO
Auch unsere Generation hat Werte. Aber welche?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2008
Stuttgart 2009

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgegeben

von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,

Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart

www.stiftung-heuss-haus.de

Redaktion: Thomas Hertfelder

Satz: Renate Nutz

Foto: Werner Bartsch

Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart

Gesamtherstellung: E. Kurz & Co., Stuttgart

ISBN 978-3-9809603-6-6

ISSN 1435-1242

© SBTH, April 2009

